

## Die Entwicklung der Herdenmoral

Nietzsche liest Spencer und Mill

Bearbeitet von  
Maria Cristina Fornari, Leonie Schröder

1., Auflage 2009. Buch. XI, 285 S. Hardcover

ISBN 978 3 447 05931 2

Format (B x L): 17 x 24 cm

[Weitere Fachgebiete > Philosophie, Wissenschaftstheorie, Informationswissenschaft > Philosophie: Allgemeines > Westliche Philosophie: Deutscher Idealismus](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

**beck-shop.de**  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Maria Cristina Fornari

Die Entwicklung der Herdenmoral.  
Nietzsche liest Spencer und Mill

Aus dem Italienischen übersetzt  
von Leonie Schröder

2009

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

ISSN 1866-6884  
ISBN 978-3-447-05931-2

Zitierweise .....	VII
Siglenverzeichnis.....	IX
Danksagung .....	XI
Einleitung. Ursprung und Genealogie .....	1
1. Ein „preußischer Engländer“: Paul Rée .....	8
1.1 Die Prämissen des „freien Geistes“.....	8
1.2 „Im Anschluss an Darwin“.....	18
1.3 Rée und die akademische Philosophie .....	25
1.4 Spuren des „Réalismus“ .....	30
1.5 Geologie der Moral .....	33
1.5.1 Der moralische Mensch und die metaphysische Welt .....	33
1.5.2 Egoistisch und unegoistisch, gut und böse .....	42
1.5.3 Der Altruismus als Herzensneigung .....	53
1.5.4 Freiheit und Notwendigkeit.....	63
1.5.5 Das Recht zu strafen.....	73
2. Der „Darwin der Psychologie“: Herbert Spencer .....	93
2.1 Nietzsche auf der Suche nach englischem Material.....	93
2.2 Die Tatsachen der Ethik .....	98
2.2.1 Das Leben als Zweck .....	98
2.2.2 Die Gesetze des richtigen Lebens und das Glück .....	105
2.3 Nietzsches Antworten .....	111
2.3.1 Weder Richtung noch Zweck .....	111
2.3.2 Die vielgestaltige Welt der Triebe .....	114
2.3.3 Der Herdeninstinkt als <i>primum mobile</i> der Moral.....	125
2.3.4 Die Gewohnheit des Gehorchens .....	156
2.3.5 Chamäleons, Affen und Schafe .....	164
3. Das Vergnügen der Sittlichkeit: John Stuart Mill .....	172
3.1 Nietzsche setzt seine Lektüre der Engländer fort.....	172
3.2 Ein philanthropischer Utilitarismus.....	174
3.3 „Randbemerkung zu einer niaiserie anglaise“.....	180
3.4 Das unlösbare Problem des Glücks.....	187
3.5 Eine weitere Hypothese über das moralische Bewusstsein.....	198
3.6 „Einer wie Alle, Einer für Alle“ .....	212
3.6.1 Nietzsche und Tocqueville .....	216
3.6.2 Individuum und Gesellschaft: die „Chineserei“ .....	223
3.6.3 Philosophie der Handeltreibenden .....	232
3.6.4 Das Gespenst des Sozialismus .....	240
3.6.5 Die langen Nachschatten des Christentums in der Moral .....	247

Schlussfolgerungen. Zur Morphologie des Willens zur Macht .....	253
1. Eine neue Praxis.....	253
2. „Anti-Darwin“ .....	260
3. Der Entwicklungspfad des Willens zur Macht.....	266
 Literaturverzeichnis .....	270
In der Nietzsche-Bibliothek .....	270
Sonstige Texte.....	271
 Personenregister .....	279

## Einleitung. Ursprung und Genealogie

Bei einer mir eignen Bedenklichkeit, die ich ungern eingesteh – sie bezieht sich nämlich auf die Moral, auf Alles, was bisher auf Erden als Moral gefeiert worden ist –, einer Bedenklichkeit, welche in meinem Leben so früh, so unaufgefordert, so unaufhaltsam, so in Widerspruch gegen Umgebung, Alter, Beispiel, Herkunft auftrat, dass ich beinahe das Recht hätte, sie mein „A priori“ zu nennen, – musste meine Neugierde ebenso wie mein Verdacht bei Zeiten an der Frage Halt machen, welchen Ursprung eigentlich unser Gut und Böse habe. [...]. Etwas historische und philologische Schulung, einge-rechnet ein angeborner wählerischer Sinn in Hinsicht auf psychologische Fragen überhaupt, verwandelte in Kürze mein Problem in das andre: unter welchen Bedingungen erfand sich der Mensch jene Werthurtheile gut und böse? und welchen Werth haben sie selbst? Hemmten oder förderten sie bisher das menschliche Gedeihen? Sind sie ein Zeichen von Notstand, von Verarmung, von Entartung des Lebens? Oder umgekehrt, verräth sich in ihnen die Fülle, die Kraft, der Wille des Lebens, sein Muth, seine Zuversicht, seine Zukunft? – Darauf fand und wagte ich bei mir mancherlei Antworten, ich unterschied Zeiten, Völker, Ranggrade der Individuen, ich spezialisierte mein Problem, aus den Antworten wurden neue Fragen, Forschungen, Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten: bis ich endlich ein eignes Land, einen eignen Boden hatte, eine ganze verschwiegene wachsende blühende Welt, heimliche Gärten gleichsam, von denen Niemand Etwas ahnen durfte...

So veranschaulicht Nietzsche in der Vorrede zur *Genealogie der Moral* (§ 3) die Entstehung und Dringlichkeit der Aufgabe, die er sein ganzes Leben lang verfolgt hat und die für ihn eine Frage der intellektuellen Redlichkeit war. Frühzeitig war der Wille hervorgetreten, den Ursprung der Moral zu erforschen – genauer vielleicht: zu *entlarven* –, jene absolut daherkommenden Werte, die unantastbaren *idola*, die da heißen gut und böse, gerecht und ungerecht, gut und schlecht, mit den bescheidenen, aber wirksamen Mitteln der Historie und der Psychologie aus den Angeln zu heben. Nietzsche selbst bekennt, dass diese Untersuchung verschiedene Stufen und vorläufige Schlussfolgerungen kannte, dass sie mit den unterschiedlichsten Wechselfällen verknüpft und durch vielerlei Anregungen angespornt war. Es war ein hartnäckig verfolgter, aber nicht geradliniger, vielmehr gewundener und experimenteller Weg. Die *Genealogie der Moral* wollte, obgleich sie gemessen an der Größe des Unternehmens und der Weitläufigkeit des Themas in Wahrheit unvollständig und unvoll-

endet geblieben ist, gleichsam ein Endpunkt sein in jener „Abrechnung mit der Moral“ (KGB III/5, S. 224), die zehn Jahre zuvor mit *Menschliches, Allzumenschliches* ihren Anfang nahm und nach Nietzsches eigener Behauptung bei aller zwischenzeitlich geleisteten Arbeit durch die Jahre hindurch konsequent fortgesetzt wurde.

Ziel dieses Buches ist es, diesen vielschichtigen Entwicklungsweg im Zeitraum 1876 bis 1886 zu erhellen, indem als eine mögliche Form der Annäherung nach Gründen und Folgen von Nietzsches Begegnung mit einigen der zahlreichen Gesprächspartner gefragt wird, die ihn auf seinem Weg begleitet haben: in diesem Fall die Vertreter der zeitgenössischen englischen Philosophie, die ebenfalls die Moral zu ihrem Problem gemacht hatten und deren Stimme Nietzsche ohne Zweifel hören wollte. Insbesondere beziehe ich mich auf Herbert Spencer und John Stuart Mill, deren Werke in Nietzsches persönlicher Bibliothek, versehen mit zahlreichen Randbemerkungen, aufbewahrt sind und die noch heute von einem fruchtbaren Dialog zeugen, der freilich nicht bei seinen damaligen Teilnehmern halt macht, sondern die theoretischen Kernfragen der zeitgenössischen Debatte berührt.

Nietzsche selbst legt einen solchen Untersuchungsweg nahe, wenn er, vor allem in der *Genealogie*, mit Nachdruck seine Distanz gegenüber den englischen Moralisten, deren Ergebnisse schwach, unbegründet, gewissermaßen stumpfsinnig seien, und gegenüber ihrer naiven, irreführenden Methode betont. Aber waren es nicht genau jene Ergebnisse – der auf seine natürlichen, historischen und psychologischen Ursprünge zurückgeföhrte moralische Mensch –, die Nietzsche zur Zeit von *Menschliches, Allzumenschliches*, als seine abenteuerliche Reise in das „ungeheure, ferne und so versteckte Land der Moral“ begann, begeistert aufgenommen hatte? Und war es nicht gerade ein Deutscher, der an Scharfsinn und Strenge einem Engländer so ähnlich war, sein Freund Paul Rée, den er als den fruchtbarsten Moralisten seiner Zeit gefeiert und dessen Methode seinen Enthusiasmus wachgerufen hatte? Die Entschiedenheit, mit der Nietzsche in der Vorrede zur *Genealogie* auf Distanz geht zu seinen ersten Hypothesen und zu dem Freund, der sie geteilt hatte, liest sich wie ein Versuch, seine Schuld gegenüber Rée, gegenüber seinen Quellen und der Methodologie englischer Prägung überhaupt abzustreiten; am Ende bekämpfte er sie, aber fraglos stellten sie damals die neueste und mutigste Bemühung um Untersuchung der moralischen Werte in ihrer historischen Entwicklung dar.

Nietzsche Angelproblem – die „Entstehungsheerde jenes komplexen Gebildes, das Moral heißt“ (KGB III/5, S. 224) zu ermitteln – hat sich im Jahrzehnt von 1876–1886 in eine andere, weitaus komplexere und mühsamere Frage verwandelt, in etwas viel Wichtigeres als ein bloßes „Hypothesenwesen“ über ihren Ursprung (GM, KSA 5, 251). Was nun zur Frage steht und gründlich untersucht wird, ist der Wert der Moralbegriffe und ihr Sinnanspruch. Nietzsche beharrt an verschiedenen Stellen auf dieser programmatischen Distanznahme. *Sein* Problem – „Wie kommt es nun, dass ich noch Niemandem begegnet bin, auch in Büchern nicht, der zur Moral in dieser Stellung als Person stünde, der die Moral als Problem und dies Problem als seine persönliche Noth, Qual, Wollust, Leidenschaft kennte?“ (FW 345) – betrifft

weniger den *Ursprung* von moralischen Wertempfindungen und –urteilen bzw. die mit diesen verwachsenen Überzeugungen, als vielmehr die *Kritik* des „Werths dieser Werthe“ selber, die Gründe und Infragestellung seiner Setzung. „Sprechen wir sie aus, diese neue Forderung: wir haben eine Kritik der moralischen Werthe nötig, der Werth dieser Werthe ist selbst erst einmal in Frage zu stellen“ (GM, KSA 5, 253). Dieser Aufgabe hat sich unter den Zeitgenossen Nietzsches noch keiner zu stellen gewagt.

Dass die Geschichte eines bloßen *Ursprungs* der Wertempfindungen und Wertschätzungen in eine Geschichte ihrer *Herkunft* verwandelt werden, dass an die Stelle des „Geologen der moralischen Phänomene“ mit rein beschreibenden Aufgaben der „Chemiker“ und „Psychologe“ mit einer analytisch(-genetischen) Funktion treten müsse, ist meines Erachtens ein Resultat von Nietzsches Weg und keine Voraussetzung seines Programms. Vielmehr schien Nietzsche den Stachel einer solchen ernsten, strengen Methode, zu der ihn die Natur seiner Fragestellungen später unvermeidlich trieb, in der Zeit von *Menschliches, Allzumenschliches* noch nicht gekannt zu haben. Seine frühen Hypothesen, deren Naivität und Vorläufigkeit er später selbst eingestand,<sup>1</sup> waren noch nicht die des Genealogen, sondern die des Moralhistorikers. Ohne Zweifel zeugen sie von der Anziehungskraft jener Theoriemodelle und Methoden (die „perverse Art von genealogischen Hypothesen“), die Nietzsche in der *Genealogie*, jede Einlassung auf sie von sich weisend, ausdrücklich ablehnte, die ihm aber in der Phase von *Menschliches, Allzumenschliches* durchaus noch nicht fern standen.

Diese Annahme würde die begriffliche Abweichung erklären, die Michel Foucault in der Vorrede zur *Genealogie der Moral* ausgemacht hat:

[Nietzsche] erwähnt seine eigenen Untersuchungen, die mit *Menschliches, Allzumenschliches* begonnen haben und zu deren Charakterisierung er von *Herkunfts-Hypothesen* spricht. Der Gebrauch des Wortes *Herkunft* ist hier sicher kein Zufall: es wird damit auf mehrere Texte aus *Menschliches, Allzumenschliches* hingedeutet, die der Vorgeschichte der Moral, der Askese, der Gerechtigkeit und Strafe gewidmet waren. Und doch war in jenen Darlegungen immer von *Ursprung* die Rede. Es scheint, als wollte Nietzsche nun einen Gegensatz zwischen *Herkunft* und *Ursprung* zur Geltung bringen, der zehn Jahre zuvor noch keine Rolle spielte. Nach dieser spezifizierenden Verwendung der beiden Ausdrücke kommt Nietzsche aber in den letzten Paragraphen der Vorrede wieder auf einen neutralen und unterschiedslosen Gebrauch zurück.<sup>2</sup>

Es ist klar, dass Nietzsche äußerst bemüht ist, seine Distanz gegenüber den zehn Jahren zuvor aufgestellten Hypothesen zu unterstreichen, und dass er gleichzeitig

---

1 Vgl. GM, KSA 5, 248 und 250 f.

2 M. Foucault, *Nietzsche, die Genealogie, die Historie*, S. 85.

versucht, sie in eine spekulative Erfahrung einzubeziehen, die keine Brüche kennt. Aber zwischen *Menschliches, Allzumenschliches* und der *Genealogie* liegen nun einmal zehn Jahre: arbeitsreiche Jahre, in denen Nietzsche gelesen, geforscht, Material angehäuft hat, wie ein guter Historiker und ein guter Philosoph es gewöhnlich tun. Auf diesem Forschungsweg hat er – erst begeistert, dann mit wachsendem Misstrauen – die Begegnung mit jenen Moralphilosophen gemacht, von denen er sich zu Anfang Hilfe erhoffte bei seiner mühsamen Aufgabe der Untersuchung und Entlarvung der etablierten Werte, die sich dann aber ihrer Methode, ihren Erwartungen und Resultaten nach als ungeeignet für eine solche Aufgabe erwiesen.

Vor allem in den Jahren 1879–1883 setzte Nietzsche sich intensiv mit Spencers Evolutionismus, mit dem Utilitarismus, den eudämonistischen Lehren und den Ergebnissen der zeitgenössischen Soziologie auseinander und entdeckte am Ende seinen großen Abstand zu derlei Perspektiven. Diese minutiose Arbeit – und sicher nicht bloß „etwas historische und philologische Schulung“ – brachte „neue Fragen, Forschungen, Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten“ und die Veränderung seiner Problemstellung und Lösungen hervor. Erst daraufhin wird Nietzsche, gestützt auf die Ergebnisse seines Denkwegs, einen sehr harten Ton gegen „alle typischen Züge der englischen Psychologen-Idiosynkrasie“<sup>3</sup> anschlagen und es wird jener methodische Bruch stattfinden, den er, auch begrifflich, in der Vorrede zur *Genealogie* betont.

Die *Genealogie der Moral* ist also alles andere als eine natürliche Fortsetzung oder ein reiferer Ausdruck der Gedanken von *Menschliches, Allzumenschliches*, wie Nietzsche uns glauben machen will.<sup>4</sup> Das Werk hat, im Gegenteil, eine viel weiter reichende Bedeutung: Es resümiert die Resultate des besagten Weges (auch „mit den Engländern“), der sich in die Etappen der Aneignung, kritischen Prüfung und Distanznahme untergliedert. Es ist kein Zufall, dass sich die erste Abhandlung polemisch gegen die Engländer richtet und dass Rée, dem in der Vorrede eine offene Abfuhr erteilt wird, auch in der zweiten auftaucht, wie zu zeigen sein wird.

3 GM, KSA 5, 259. Nietzsches „höchst nuancierte und vielseitige“ Ablehnung der darwinistischen Prinzipien in der *Genealogie* folgt meines Erachtens also nicht aus „jahrelangem Engagement mit Darwin“ (D. R. Johnson, *Nietzsche's Early Darwinism*, S. 63), und umgekehrt wird das Verständnis der *Genealogie* nicht durch Darwins Entwicklungsparadigma ermöglicht, wie K. Ansell-Pearson, *Viroid Life*, S. 92 ff., meint, sondern der Weg führt über Spencers Evolutionismus.

4 Vgl. GM, KSA 5, 248: „Meine Gedanken über die Herkunft unserer moralischen Vorurtheile [...] haben ihren ersten, sparsamen und vorläufigen Ausdruck in jener Aphorismen-Sammlung erhalten, die den Titel trägt „Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister“, und deren Niederschrift in Sorrent begonnen wurde, während eines Winters, welcher es mir erlaubte, Halt zu machen wie ein Wandrer Halt macht und das weite und gefährliche Land zu überschauen, durch das mein Geist bis dahin gewandert war. Dies geschah im Winter 1876–77; die Gedanken selbst sind älter. Es waren in der Hauptsache schon die gleichen Gedanken, die ich in den vorliegenden Abhandlungen wieder aufnehme: – hoffen wir, dass die lange Zwischenzeit ihnen gut gethan hat, dass sie reifer, heller, stärker, vollkommner geworden sind!“

Die Beschäftigung mit Spencer, Mill und der zahlreichen Schar von Autoren, die sich in ihren Reflexionen wesentlich auf die beiden Philosophen bezogen, gab Nietzsche nämlich Elemente für die grundlegende kritische Korrektur seiner Positionen an die Hand. Gerade in Folge dieser Auseinandersetzung nahm Nietzsche aus gereifter Perspektive das zentrale Thema der Herrschaft der „Heerden-Werthschätzungen“ in den zeitgenössischen Morallehren des „freien Denkens“ und des Positivismus in Angriff und erkannte die fortdauernde Präsenz des Christentums in der Verweltlichung der Werte in einem lebensfeindlichen und dekadenten Sinn. Anfänglich hatte er aufgrund einiger Überlegungen, die er mit Paul Rée teilte – dessen Vermittlerrolle jenseits der oberflächlichen, scharfen Urteile Nietzsches herausgearbeitet wird –, an eine Entstehung der Moral aus Gründen der Nützlichkeit für die soziale Gruppe gedacht; schließlich gelangte er aber dazu, die falschen, tröstlichen Teleologien von Spencers Evolutionismus, die soziale Krönung jedes Systems, den Triumph des Altruismus und der „Funktionalität“ des Individuums als Symptome einer allgemeinen *Verkleinerung* des Menschen und seiner Werte in der Gegenwart auszulegen.

Überdies geht es in der vorliegenden Arbeit darum, Nietzsche innerhalb der breiten, mit der Darwin'schen Revolution entstandenen Debatte über die Moral als Folge unserer Naturgeschichte zu verorten. Die Ethik verbindet sich unauflösbar mit Anthropologie und Soziologie: Genau hier setzte Nietzsche an, um die starken metaphysischen Überreste und versteckten moralischen Voraussetzungen in den Untersuchungen der Sitten- und Moralgeschichte selber sichtbar zu machen, wenn er in den letzten Schaffensjahren im Namen seines „aristokratischen Radikalismus“ und des Willens zur Macht gewisse Aspekte und Verallgemeinerungen des Darwinismus kritisierte.

Seine Kritik an der „Mythologie des Instinkts“, der von seinen Gesprächspartnern zur Erklärung der natürlichen und geschichtlichen Entwicklung ins Feld geführt wurde, bewog Nietzsche außerdem zu einer Neubetrachtung des Triebgeflechts und seines Aufbaus. Die moderne Morallehre, die von der vermeintlichen Vorherrschaft des altruistischen Triebes ausging, wurde von Nietzsche ihrerseits als Symptom und als Folge der Gebote des Herdeninstinkts gedeutet, dessen ursprüngliche anthropologische Determinante die Furcht ist; und ihre Vertreter, das heißt diejenigen, an die Nietzsche sich anfänglich gewandt hatte, um nach dem *Ursprung* der Moral zu fragen, erwiesen sich als parteiische Zeugen voller Vorurteile, die mit ihrer bloßen Existenz die eigene Herkunft verrieten.

So brachte die Auseinandersetzung mit den Engländern auch die Ausarbeitung und Darlegung jener genealogischen Methode mit sich, deren wahre Bedeutung Nietzsche nach und nach bewusst wurde und die seine Distanz gegenüber den nai-ven Moralphilosophen markierte, die er hinter sich ließ. Meisterlich hat Foucault diese Methode wie folgt illustriert:

Grau ist die Genealogie; ängstlich und geduldig ist sie mit Dokumenten beschäftigt, mit verwischteten, zerkratzten, mehrmals überschriebenen Pergamenten. Paul Rée irrt, wenn er – wie die Engländer – lineare Genesen beschreiben möchte, wenn er z. B. die gesamte Geschichte der Moral dem Nützlichkeitsdenken unterordnet: als hätten die Wörter ihren Sinn, die Wünsche ihre Richtung, die Ideen ihre Logik bewahrt; als hätte es in dieser Welt der gesagten und gewollten Dinge nicht Invasionen, Kämpfe, Entführungen, Überlistungen gegeben. Die Genealogie kann darum nicht umhin, sich zu bescheiden: sie hat die Einmaligkeit der Ereignisse unter Verzicht auf eine monotonen Finalität ausfindig zu machen; sie muss den Ereignissen dort auflauern, wo man sie am wenigsten erwartet und wo sie keine Geschichte zu haben scheinen – in den Gefühlen, der Liebe, dem Gewissen, den Instinkten; sie muss ihre Wiederkunft erfassen, nicht um die langsame Kurve einer Entwicklung nachzuzeichnen, sondern um die verschiedenen Szenen wiederzufinden, auf welchen die Ereignisse verschiedene Rollen gespielt haben; sie muss auch die Punkte ihres Ausbleibens definieren [...]. Die Genealogie verlangt also die peinliche Genauigkeit des Wissens, eine Vielzahl angehäufter Materialien, Geduld. Ihre „Zyklopen-Bauten“ darf sie nicht aus den großen „beglückenden Irrtümern“, sondern aus „kleinen unscheinbaren Wahrheiten, welche mit strenger Methode gefunden wurden“, errichten. Sie ist also eine mit erbitterter Konsequenz betriebene Gelehrsamkeit. Die Genealogie verhält sich zur Historie nicht wie die hohe (und tiefe) Sicht des Philosophen zum Maulwurfsblick des Gelehrten; vielmehr steht sie im Gegensatz zur metahistorischen Entfaltung der idealen Bedeutungen und unbegrenzten Teleologien. Sie steht im Gegensatz zur Suche nach dem „Ursprung“.<sup>5</sup>

Wenn die Genealogie im Gegensatz zur Suche nach dem Ursprung steht, dann steht die *Genealogie der Moral* im Gegensatz zur schlechten Forschung, wie „die Engländer“ und Paul Rée sie betreiben, der sie in Nietzsches Augen repräsentiert, wie sie aber auch seine eigenen frühen Überlegungen zum Thema beeinträchtigt hat. Es muss daher ernst genommen werden, was Nietzsche zu jener Zeit über die Unangemessenheit von *Menschliches, Allzumenschliches* schreibt:

---

5 M. Foucault, *Nietzsche, die Genealogie, die Historie*, S. 83 f. Vgl. auch G. Vattimo, *Il soggetto e la maschera*, S. 141 ff., der das genealogische Denken entgegen dem Ursprungdenken als dasjenige definiert, das den metaphysischen Begründungsimpuls in all seinen Formen ablehnt, und der Nietzsches „Antidarwinismus“ als Zurückweisung jeder im Dienst einer gegebenen Wahrheit stehenden Weltansicht interpretiert: „Auch die Zurückführung der Irrtümer auf ihre Lebensfunktion und ihre Revision nach Maßgabe dieser Funktion wäre ein äußerstes Auftreten des Dings an sich in Form einer Gesamtheit von Lebensbedürfnissen, aufgrund derer sich zwischen wahr und falsch, nützlich und unnütz unterscheiden ließe (und die als gleichbleibend vorausgesetzt werden: der Erhaltungstrieb beispielsweise; aber auch die Bedeutung, die einige Philosophen ihm als Erklärungsprinzip beigelegt haben, ist ganz und gar historisch)“.